

nägel erklären (Pag. 71), sondern sie eher im Zusammenhang mit den figürlich geschmückten zeitgenössischen Geräten sehen.

Das mit größter Sorgfalt abgefaßte und gedruckte Werk von R. S. Ellis wird wegen der vorbildlichen Darlegung des Materials, der niemals aussetzenden kritischen Sicht bei seiner Auswertung und der sachgerechten Zurückhaltung bei Schlußfolgerungen auf lange Zeit ein Standardwerk zu den frühen Bausitten Mesopotamiens sein. Es ist zugleich ein gutes Beispiel für die Möglichkeiten einer Kombination der Aussagen archäologischer und philologischer Quellen.

Eva Strommenger, Berlin

<sup>1</sup> Sie ist weder durch Funde noch durch schriftliche Überlieferung sicher belegt.

<sup>2</sup> Tonkegel wurden in den Fundamenten deponiert, Tonnägel dagegen im aufgehenden Mauerwerk.

<sup>3</sup> Zylinder und Prismen werden hier nicht auf Grund ihrer Form, sondern auf Grund ihrer Beschriftungsrichtung unterschieden (bei Zylindern in Richtung der Achse, bei Prismen senkrecht zu dieser). Angesichts der allgemeingültigen mathematischen Definition von Zylinder und Prisma wäre es wohl ratsamer, bei dieser – gewiß sinnvollen – Unterscheidung neue, sich auf die hier geltenden Kriterien beziehende Bezeichnungen zu wählen.

**Louis Vanden Berghe**, Kalwali en War Kabud 1965 en 1966 – – Kalwali et War Kabud 1965 et 1966 (Brussel 1968) (= Het Archaeologisch Onderzoek naar de Bronscultuur van Luristan – Opgravingen in Pusht-i Kuh – – Les recherches archéologiques dans le Luristan – Fouilles dans le Pusht-i Kuh, 1 = Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten van België, Klasse der Letteren, Vol. 30 Num. 64.

X und 177 Seiten mit 30 Abbildungen, 39 Tafeln und 5 Kartenbeilagen.

Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en Schone Kunsten, Brussel. Oktav, broschiert BF 810,-.

Das vorliegende neue Werk des bekannten Iran-Forschers zerfällt in zwei Teile. Der erste bietet zunächst eine Typologie der „Luristan-Bronzen“ an ausgewählten Beispielen. Jeder Typ ist kurz beschrieben und wird gleich durch eine anschließende kleine Bibliographie näher erläutert. Zum Schluß des Textes ist noch auf die Machart und die charakteristischsten Bronzegruppen vom „Luristan-Genre“ eingegangen. Es folgt ein ausführlicher Bildteil, in dem jeder der aufgeführten Typen durch mindestens eine Strichzeichnung vertreten ist. Anschließend werden noch einmal die kunstgeschichtlichen, ethnologischen, historischen und chronologischen Bedingungen referiert, unter denen die „Luristan-Bronzen“ vermutlich entstanden sind: Meinungen verschiedener Gelehrter hierzu sind in übersichtlichen Synopsen zusammengefaßt. Ein Kapitel über die archäologischen Forschungen in Luristan schließt diesen Teil ab. Zwei Beilagen sind hinzugefügt: 1. Eine sehr wichtige,

nützliche und genaue Liste aller beschrifteten Bronzen aus Luristan (Pag. 75–83). Die akkadischen Inschriften sind nach Perioden geordnet. Zunächst kommen die Stücke mit Dynasten- und Prinzenamen, dann die von andern Würdenträgern der jeweiligen Epoche. Die nicht-dynastischen Inschriften der Zeit um 1000 v. Chr. und die aramäischen Epigraphen sind am Ende in gesonderten Abschnitten aufgeführt.

Die Liste ist auf dem neuesten Stand und bringt zu jedem Objekt eine vollständige Bibliographie, soweit es sich um die Erstveröffentlichung oder weitere grundlegende Arbeiten zu dem Artefakt handelt <sup>1</sup>.

Beilage 2 bietet eine „Analytische Bibliographie“, aufgliedert in Museen (nach Städten, hierin auch Privatsammlungen enthalten!), Allgemeines, Ikonographie etc. <sup>2</sup>.

Der zweite Teil des Buches enthält die Ausgrabungsberichte der Campagnen von 1965/66 in Tappah Kalwali (< Kalb 'Ali) und War Kabud mit reichem Bildmaterial und ausführlicherem französischem Resumé. Als vorläufiges Ergebnis ist zu verzeichnen, daß die Bronzen von War Kabud im Verein mit der Keramik eine Spätstufe der dortigen Bronze-Kultur erkennen lassen, die kurz vor und nach 700 v. Chr. zu datieren ist.

Zum Schluß sei noch auf das Sonderproblem der Bewohner Luristans in der 1. Hälfte des 1. Jt. v. Chr. eingegangen, das der Verfasser Pag. 67 ss. kurz beleuchtet. Zweckmäßigerweise geht man hierbei von Herodot resp. Hekataios aus, die im Raum zwischen Gyndes (= Diyala) und Choaspes (Şawur) das Land der Kissier ansetzen, das auch die Susiana samt Susa am Choaspes umfaßt, also das heutige Groß-Luristan und Huzistan (= Elam) einbegreift (Herodot I 189, III 91, V 49, 52, VI 119). Am Gyndes/Diyala wohnen überdies die Dardaner, nördlich – bereits in Groß-Medien – schließen die Mannäer/Mantiener an (v. infra). Nach E. Herzfeld <sup>3</sup> kann das von Herodot (VI 119) erwähnte Landgut des Dareios I. namens Arderikka mit modern Mandali (südlich vom Diyala am Pušti Kuh) gleichgesetzt werden; hier sind auch Ölquellen in der Nähe, über die Herodot *ibid.* berichtet. Arderikka aber lag noch in der Κισσύη χώρα, womit die Diyala-Nordostgrenze dieses Gebietes bestätigt wird.

Elam wiederum entspricht in den Völkerlisten des Dareios I. dem Land <sup>h</sup>Uvağa, und dessen Volk erscheint in den nachherodotäischen Quellen als Ούζαίοι, Ούξιοι, Uxii. Die antiken Erwähnungen der Uxier hat bereits F. Delitzsch <sup>4</sup> in Verbindung mit der Beschreibung der Κοσσοίοι (ἔθνος Κοσσοαίων, ἢ Κοσσοαίων) zusammengestellt. Die letzteren, die in den antiken Quellen als bogenbewehrtes Räubervolk im nördlichen Luristan (dem heutigen Kirmanšah) geschildert werden (v. infra), setzt Delitzsch gewiß zu Recht mit den Kaššu (<\*K/Galšu) der alten Mesopotamier gleich. Es befremdet hier nur die suffixhaltige Form Κοσσο-αίοι, eher würde man ein \*Κά/ύσσοι oder ähnliches erwarten. E. Herzfeld <sup>5</sup> hat sie mit einer aramäischen Ausgangsform Kussäyē erklären wollen.

In den antiken Berichten sitzen die Κοσσοίοι nach Polybios im Zagros südlich von Medien, (nördöstlich) neben dem „persischen“ Gebiet von Apollonia (= Sitakene, cf. Hekataios Σιτάκη πόλις Περσική), nach Strabon aber östlich von

Medien. Dies bezieht sich offenbar auf den spitzen Zipfel des kurdischen Gebietes, der über den Gabal Ĥamrīn hinweg zwischen Tigris und Diyala bis Baġdad herabreicht und damals also zu Groß-Medien gehörte. Die Ebene zwischen Diyala, Tigris, Mandali und Badrah ist die Sitakene (Sitake = Al ʿAziziyah?), an die nach Polybios Medien nördlich angrenzt (bei Strabon werden folgerichtig die ostwärts der Kassiten siedelnden Paraitakener um Isfahan nicht mehr zum eigentlichen Medien gerechnet). Zur Lokalisierung cf. jetzt auch Herzfeld<sup>6</sup> und R. D. Barnett<sup>7</sup>.

Die Uxier werden als Bergvolk im Baġtiyari-Gebirge östlich der Susiana geschildert. In der Ebene von Süd-Ĥuzistan (= Arabistan) erinnert noch die Stadt (Suq) Ahwaz (Oūziā) an sie. Ihr Gesamtgebiet dürfte sich mit dem spätbabylonischen Begriff „Anšan“ gedeckt haben. Wenn jedoch Arrian (Exp. Al. VII 15:1) die Kossäer an die Uxier grenzen läßt, so sind damit offenbar die <sup>h</sup>Uvaža als ganzes gemeint, die bei Herodot als Kissier bis hinauf nach Kirmanšah siedeln. „Uxier“ wäre hier also im altpersischen Sinne gebraucht und ist noch nicht auf die demoralisierten Volkssplitter im Rückzugsgebiet der Baġtiyari-Berge zu beziehen.

Der Name <sup>h</sup>Uvaža mag von urartäisch \*Su-važa (»[Voll] Guter Kraft«) kommen. Auf jeden Fall wurde sein H-Anlaut zwar im Altpersischen – wie vor u üblich – nur ganz schwach gesprochen (daher griech. Oūziā), später jedoch bemerkenswert verhärtet, wie avestisch Ĥuži/Ĥuz(ani), mittelpersisch Ĥuzistan, arabisch Ĥuzistan anzeigen. Die Verhärtung des altiranischen H-Anlautes (Paradefall Κυαζάρης < medisch <sup>h</sup>U-vaḥš<sup>a</sup>t<sup>1</sup>ra) ist ein längst erkanntes, aber bisher noch nicht befriedigend erklärtes Phänomen<sup>8</sup>. Wie immer es interpretiert werden mag, so hilft seine Beachtung doch jetzt schon, die Gleichsetzung der <sup>h</sup>Uvaža mit den Κίσσιοι über alle Zweifel zu sichern. Die kontrahierte Form <sup>h</sup>Ūza ist unter Xerxes I. belegt. Ein davon abgeleitetes \*Ĥ/Kuž-ya dürfte unter elamischem Einfluß zu Kišiya (cf. tup-pi > neulamisch tip-pi) geworden sein, die unmittelbare Vorform von Κίσσιοι.

Die Κίσσιή χώρα schloß nach Hekataios nördlich an die Susiana an, die Κοσσαίοι jedoch saßen als Anrainer der Meder südlich von Hamadan und östlich des Diyala im Gebirge um Kirmanšah; einmal werden sie noch direkt zu Medien gerechnet (Diodor XVII 111). Dem Scharfblick Herzfelds<sup>9</sup> haben wir die Erkenntnis zu verdanken, daß die Gardenreliefs in Susa und Persepolis zum Teil »μπτρηφόροι« zeigen, also die Kissier Herodots, wo sie VII 62 so genannt werden; nach Persern und Medern stellen sie die vornehmste Elitetruppe, gleichgewappnet wie die Perser und auch als Reiterei vertreten (Herodot VII 62, 86, 210). Daß diese Leute nicht mit den räuberischen Kassiten (Κοσσαίοι) identisch sein können, ist klar. Jene waren keine Reiter, und die persischen Großkönige würden ihnen gewiß nicht ihren Palast in Susa anvertraut haben, erhoben doch die unbotmäßigen Kassiten bei der Durchreise des Monarchen Wegezoll von seinem Gefolge. So läßt auch Delitzsch in seinem Kassiten-Buch wohlweislich die Kissier unerwähnt. Herzfeld allerdings ist der Ansicht<sup>10</sup>, daß Kissier = Kassiten sind und sieht sich demnach Pag. 190

zu der Feststellung gezwungen<sup>11</sup>: „Another source of Herodotus . . . gives the name Κίσσιοι (in VII, 62 and 86) erroneously to those regiments of Iranian guards which the Persians themselves call Hūža . . . In the description of the battle of Thermopylae the same error is repeated. The form Κίσσιοι was no longer heard by Herodotus, . . . Hecataeus . . . had heard it on the spot: old indigenous Kuššu in the pronunciation of 500 B. C.“

Nichtsdestoweniger ist aber anzunehmen, daß die beiden so ähnlichen Völkerbezeichnungen aufeinander abgefärbt haben; denn auch Κο(υ)σσαίοι entspricht einem altpersisch \*Kuži/aya besser als dem babylonisch Kaššu.

Der perside Stamm der <sup>h</sup>Uvaža/Kissier hatte also im Zuge der iranischen Einwanderung nach Eran im Verlauf des 8./7. Jh. v. Chr. Groß-Luristan und Ĥuzistan besetzt. (Die Zugehörigkeit zur persischen Stammegemeinschaft ergibt sich auch aus den supra angeführten antiken Textstellen). Bei einer völkischen Zuteilung der über Groß-Luristan verstreuten „Luristan-Bronzen“ ist demnach zu bedenken, daß vom 8. Jh. an die Kissier in diesem ganzen Gebiet, die Kassiten jedoch nur in seinem Nordteil (= Kirmanšah) anzunehmen sind.

Wohl schon früher setzten sich Δαρδανέες am oberen Diyala (Herodot I 189, v. supra) fest. Sie gehören vielleicht wie ihre bekannteren Vettern in Serbien und der Troas zur weitverbreiteten „Albanischen Völkerkette“, die den Ariern nahestand und von der Splitter auch nach Osten abgedrängt wurden. Diese Dardaner sind also nordöstliche Nachbarn der Kassiten im südlichsten Zipfel von heutigem Iranisch-Kurdistan. Nordwärts schließen die Sagartier und Mantiener (= Mannäer) in Kurdistan an<sup>12</sup>. Abschließend kann man wieder einmal dem so verdienten Gelehrten den Dank aller vorderasiatischen Archäologen und Iranisten aussprechen, daß er seine Pioniertätigkeit in der Luristan-Feldforschung sogleich in einer solch gediegenen Publikation der Fachwelt bekannt gemacht hat.

Wolfram Nagel, Berlin

<sup>1</sup> Sharkali-Sharri (statt Shargalli-Sharri); zu A e (Puzur Shushinak) jetzt noch W. Nagel, in: Berliner Jahrb. f. Vor- u. Frühgesch. 8 (1968) 190 s., 195 s.

<sup>2</sup> Der erste Passus sub „Berlin“ muß lauten: Berlin, Staatliche Museen, Vorderasiatische Abteilung Moortgat, A., Altiranisches Ton- und Bronzegefäß . . . (1931). Moortgat, A., Bronzegefäß aus Luristan . . . (1932).

Berlin, Staatliche Museen, Museum für Vor- und Frühgeschichte Nagel, W., Eine „Kunsthändlerkombination“ aus Luristanischen Gefäßfragmenten . . . (1961).

Nagel, W., Altorientalisches Kunsthandwerk (1963) 68, Fig. 85 (= Berliner Beitr. z. Vor- u. Frühgesch., 5).

Potratz, H., Die Luristanbronzen . . . (1940).

Berlin, Sammlung Nelson

Nagel, W., Altorientalisches Kunsthandwerk (1963).

Sub „München“ ist hinzuzufügen:

München, Sammlung Werner

Nagel, W., Altorientalisches Kunsthandwerk (1963).

<sup>3</sup> E. Herzfeld, The Persian Empire – Studies in Geography and Ethnography of the Ancient Near East (Wiesbaden 1968) 11 ss.

<sup>4</sup> F. Delitzsch, *Die Sprache der Kossäer – Linguistisch-historische Funde und Fragen* (Leipzig 1884) 1 ss.

<sup>5</sup> E. Herzfeld, *Iran in the Ancient East* (London/New York 1941) 180 s.; idem <sup>3</sup>, Pag. 190.

<sup>6</sup> Herzfeld <sup>3</sup>, Pag. 10 s., 187 ss.

<sup>7</sup> R. D. Barnett, in: *Journ. Hellenic Stud.* 83 (1963) 22 ss.

<sup>8</sup> Cf. e.g. R. Schmitt, in: *Zeitschr. d. Deutschen Morgenländ. Ges.* 117, Nov. Ser. (1967) 121.

<sup>9</sup> Herzfeld <sup>3</sup>, Pag. 303 s.

<sup>10</sup> Herzfeld <sup>3</sup>, Pag. 188 ss.

<sup>11</sup> Cf. Herzfeld, in: *Arch. Mitt. aus Iran* 1 (1929/1930) 101, Nota 1. – Die Gleichung Kissioi = Kossaioi ist alt: Schon Oppert und Lehmann-Haupt verteidigten sie (gegen Weissbach, in: *Realenzykl.* s. v.).

<sup>12</sup> Zur „Albania“ >Hulwan (?) cf. Herzfeld <sup>3</sup>, Pag. 12.

**Klaus Brisch**, *Die Fenstergitter und verwandte Ornamente der Hauptmoschee von Córdoba – Eine Untersuchung zur spanisch-islamischen Ornamentik* (Berlin 1966) (= *Madrider Forschungen*, 4).

X und 56 Seiten mit 13 Abbildungen und 77 Tafeln. Walter de Gruyter & Co., Berlin. Quart, gebunden DM 68,-.

Die große Moschee von Córdoba hat schon seit langem die kunstwissenschaftliche Forschung beschäftigt und zu einer umfangreichen Literatur über das arabische Baudenkmal auf spanischem Boden geführt. Trotz der Menge von zum Teil recht wertvollen Einzelstudien ließ die Behandlung der Ornamentik jedoch noch zahlreiche Wünsche offen, die die Arbeit von Klaus Brisch zwar nicht für alle in der Moschee auftretenden Ornamente erfüllt, aber immerhin für einen sehr wesentlichen Teilbereich: für die Fenstergitter und die ihnen verwandten Elemente in der transversalen Bogenreihe vor der Qibla.

Im Kapitel I beschäftigt sich der Verfasser mit den aus weißem Marmor bestehenden Fenstergittern an den Fassaden, von denen 19 im Originalzustand erhalten blieben, während die übrigen entweder den zahlreichen Erweiterungen und Umbauten zum Opfer fielen oder durch neue ersetzt wurden. Er geht dabei, entsprechend den vier Bauphasen der Moschee von Córdoba – Bau I von ʿAbd ar-Rahmān I. 785–786 begonnen, Bau II unter ʿAbd ar-Rahmān II. ab 848, Bau III von al-Ḥakam II. 962 bis 968/69 und Bau IV von al-Manṣūr 987–988 – chronologisch vor, wobei er außer einer exakten Beschreibung der einzelnen geometrischen Motive, die nur gelegentlich Vegetables aufweisen – durch Knoten verbundene Kreise, Schuppenmuster, Sternmotive, Schildformen, Vierpässe, Pelten, ineinandergeschobene Quadrate, Kurvenkreuze aus Kreissegmenten, etc. – auch sämtliche Probleme, die die ursprüngliche Anordnung der Fensteröffnungen beziehungsweise deren Veränderungen betreffen, erörtert. Außerdem werden die nicht von der Moschee stammenden Gitter im Archäologischen Museum und im Museum der Moschee zu Córdoba sowie die bei den Restaurierungen des 19. und 20. Jahrhunderts neu ergänzten Gitter in die präzise durchgeführte Vorstellung des Materials mit einbezogen. Es folgt ein eigener, der Ornamentge-

schichte gewidmeter Abschnitt, in dem einleitend der Fragenkomplex einer Einteilung der Fenster nach Gruppen beleuchtet wird. So bestehen etwa zwischen den Fenstern der Südfassade des al-Manṣūr und denen der Ostfassade, bei der selbst zwei Untergruppen getrennt werden können, deutliche Unterschiede, für deren Ausprägung der Autor sicher richtig vermutet, daß sie auf die verschiedene Herkunft der in der Werkstatt al-Manṣūrs tätigen Handwerker, unter denen sich aller Wahrscheinlichkeit nach Christen befanden, zurückzuführen seien.

Klaus Brisch hat sich nach seinen eigenen Worten das Thema gestellt „... nicht jedes Ornament soweit wie nur möglich zurückzuverfolgen“; vielmehr wollte er „Beobachtungen dazu sammeln, woher wohl die Architekten der Moschee in deren verschiedenen Epochen ihre Anregungen für diese bestimmten Ornamente empfangen haben könnten“.

Dem genannten Anliegen wird die detaillierte Ableitung der Ornamentmotive, die zum Teil auf antiken Voraussetzungen beruhen, aus der arabischen Domäne des Vorderen Orients, aus Ägypten und Qairawān, durchaus gerecht, mit Berücksichtigung der direkten Anknüpfungsmöglichkeiten in Spanien selbst, an das westgotische Ornamentrepertoire, das in einigen Mustern den gleichen römischen Traditionen verpflichtet war wie die omayyadische Ornamentik des Ostens.

Das zweite, ebenfalls übersichtlich gegliederte Kapitel befaßt sich mit dem Dekor der quergestellten Bogenreihe – sie fehlt auf den publizierten Grundrissen meist ganz oder teilweise –, für deren Vorhandensein der Autor hauptsächlich konstruktive Gründe ins Treffen führt, die den Zweck hatten, den Seitenschub der Kuppel vor dem Mihrāb und ihrer beiden Begleitkuppeln abzufangen. Nach Meinung des Rezensenten dürften jedoch nicht ausschließlich statische Erwägungen für die Ausbildung der Querarkaden verantwortlich zu machen sein, sondern auch „das transversale Element parallel zur Qibla in früheren Moscheen“, wie in Qairawān 836, auf das, um den gesteckten Rahmen nicht zu sprengen, bei Klaus Brisch, der sich eine Untersuchung darüber vorbehält, nur nebenbei in einer Fußnote verwiesen wird.

Die gesamte Arkade besteht aus mehreren Bogentypen, von denen die in der Mitte vor der Mihrābkuppel und den Nebenkuppeln ausgeklammert sind, weil sie in einen anderen Zusammenhang hineingehören. Die restlichen, leider nicht vollständig erhaltenen Bögen – je einer durch Form, Verzierung und Funktion von den übrigen deutlich abgesetzt, anschließend links und rechts und je drei weitere nach den beiden Seiten – besitzen in den Zwickeln durchbrochene Ornamentplatten. Im Originalzustand waren es immer vier, da nicht nur die Außen-, sondern auch die Bogenrückseiten geschmückt wurden. Ihre den Fenstergittern eng verwandten, einst bemalten Ornamente – Reihen einander berührender Kreise mit Achtpässen, einem Quadrat eingeschriebene Sterne, Flechtbandmotive, Vierpaßsterne mit Kreuzarmen, Pelten etc. – werden wieder genau geschildert, ebenso wie ihr Verhältnis zu den Bögen. Unmittelbare Vorbilder für das Einfügen von durchbrochenen Platten in die Bogenzwicke gibt es nicht, weder in der byzantinischen und islamischen Kunst, noch